



Im Bistum Essen spenden nun auch Frauen die Taufe

Essen Im Bistum Essen und damit der bundesweit ersten Diözese können künftig Laien – und somit auch Frauen – die Taufe spenden. Ruhrbischof Franz-Josef Overbeck beauftragte in einem Gottesdienst 17 Pastoral- und Gemeindereferentinnen sowie einen Gemeindereferenten für diese sonst in der Regel Geistlichen vorbehaltene Sakramentenspendung, wie das Bistum mitteilte. Mit der Beauftragung der außerordentlichen Taufspenderinnen und -spendern reagiere das Bistum auf eine seelsorgerlich „schwierige Situation“, die durch die rückläufige Zahl von Diakonen und Priestern entstanden sei.

In einem Gottesdienst im Essener Dom am 12. März hatten die Seelsorgerinnen und der Seelsorger laut Bistum die entsprechenden Urkunden erhalten. In seiner Predigt erläuterte Overbeck, dass die Taufe ursprünglich nur von Bischöfen gespendet worden sei. Im Laufe der Zeit sei diese Aufgabe auf Priester und Diakone übergegangen. Mittlerweile würden dafür auch nicht geweihte Schwestern und Brüder beauftragt.

„Kirche hat in den vergangenen 2.000 Jahren immer wieder auf äußere Gegebenheiten reagiert“, sagte die Leiterin der Abteilung Glaube, Liturgie und Kultur im Bistum Essen, Theresa Kohlmeyer. „Heute haben wir zum einen weniger Priester als früher, zum anderen aber

auch ein hohes Bedürfnis der Tauffamilien nach einer möglichst individuellen Begleitung und Gottesdienst-Gestaltung.“ Auf diese Situation reagiere das Ruhrbistum, indem weitere Seelsorgende in die Tauf-Praxis einbezogen würden, erläuterte die Theologin.

Die 18 neuen Taufspenderinnen und -spender üben laut den Angaben ihre neue Aufgabe zunächst auf drei Jahre befristet und im Rahmen einer kirchenrechtlichen Ausnahme genehmigung aus. In den vergangenen zwölf Monaten haben zudem drei Gemeindereferentinnen Leitungsverantwortung in Pfarreien des Bistums übernommen.

In der katholischen Kirche ist die Spendung der Taufe grundsätzlich Klerikern vorbehalten. In Todesgefahr kann aber jeder taufen. Zudem erlaubt das Kirchenrecht weitere Ausnahmen. Canon 861 bestimmt, dass ein Bischof andere mit der Taufe beauftragen kann, wenn ein „ordentlicher Spender nicht anwesend oder verhindert ist“. So können im Schweizer Bistum Basel oder in der österreichischen Diözese Linz Laien, die als Gemeindeleiter oder Pfarrassistenten beauftragt sind, die Taufe spenden. Im Bistum Würzburg forderten die Frauenverbände und -gruppen Bischof Franz Jung auf, ebenfalls Frauen die Taufe spenden zu lassen.

Passauer Bischof Oster: „Runter vom Balkon“

Würzburg Der Passauer Bischof Stefan Oster hat eine klare Vorstellung davon, in welche Richtung sich das Bischofsamt in der katholischen Kirche verändern muss. „Mir persönlich ist schon lange ein Bild im Herzen, das heißt ‚runter vom Balkon‘“, sagte Oster der katholischen Wochenzeitung „Die Tagespost“. Dieses Bild „lässt sich in viele Richtungen deuten: Umgang mit Macht, Besitz, Nähe zu den Menschen“. Was ihn vor allem bewege, sei die Frage: „Wie geht in diesen Zeiten und mit unserem Lebensstil ein geistliches Leben, das den Namen verdient und das auch wirklich die Kraft hat, mich innerlich immer neu zu verändern?“

Als „Zeichen der Zeit“, die von der katholischen Kirche dringend bearbeitet werden müssten, markierte der

Bischof „die Klima- und Umweltkrise, die großen Migrations- und Fluchtbewegungen, die Geschlechterfragen, die digitale Revolution und die massive Entkatholisierung mit dem Relevanzverlust des christlichen Glaubens in den westlichen Ländern“. Eine noch tiefere Frage sei: „Wer ist eigentlich der Mensch, die menschliche Person?“

Die benannten Krisenphänomene könnten aber auch positiv gelesen werden, sagte Oster. „Die Menschen bekommen einen neuen Sinn für Gottes Schöpfung, sie öffnen vielfach ihre Herzen für Menschen auf der Flucht, sie fragen neu nach der Identität des Menschen; sie suchen nach einer neuen Orientierung.“ Hier habe der christliche Glaube „viel anzubieten“.

Heilig-Jahr-Bahnlinie wohl erst nach Jubiläum fertig

Rom Eine schnelle Straßenbahnverbindung für die Pilger im Heiligen Jahr 2025 in Rom wird es voraussichtlich nicht geben. Wie die italienische Zeitung „Il Messaggero“ berichtet, wird die geplante Bahnlinie zum Vatikan wohl erst ein Jahr nach dem Jubiläum fertiggestellt. Gründe seien Verzögerungen bei den Entwürfen der Strecke und eine bislang noch nicht erfolgte Ausschreibung zum Bau der Tramlinie. Frühestens im März 2023 könnten die Bauarbeiten beginnen, so die Zeitung unter Berufung auf Vertreter von Stadt und Verkehrsbetrieben. Es würden allerdings verschiedene Möglichkeiten geprüft, um das Projekt doch noch zum Jubiläumsjahr abzuschließen. Die gut acht Kilometer lange Strecke Termini-Vatikan-Aurelio soll die Besucher zum Heiligen Jahr 2025 schnell und einfach vom römischen Hauptbahnhof zum Petersdom bringen. Geplant sind 22 Straßenbahnen, die täglich bis zu 90.000 Fahrgäste befördern sollen. Die Stadt erwartet zu dem Ereignis rund 45 Millionen Besucher. Das Heilige Jahr 2025 steht unter dem Motto „Pilger der Hoffnung“. Zentrale Elemente der Jubiläumsjahre sind eine Rom-Wallfahrt, die Heilige Pforte im Petersdom und ein Ablass. Zum Programm gehört auch der Besuch bestimmter römischer Kirchen. Heilige Jahre werden in der katholischen Kirche regulär alle 25 Jahre begangen; gelegentlich gibt es außerordentliche Heilige Jahre.

Pandemie-Vorschriften in Italiens Kirchen gelockert

Rom Nach fast zwei Jahren werden die Pandemie-Vorschriften in Italiens Kirchen gelockert. Laut einem Schreiben der Bischofskonferenz gilt bis Ende April zwar noch eine Maskenpflicht, der Mindestabstand von einem Meter fällt aber weg. Allerdings bleiben die Weihwasserbecken an Kirchentüren weiterhin leer, auch vom Friedensgruß mit Handschlag wird noch abgeraten. Vor der Austeilung der Kommunion sollen sich Priester weiterhin die Hände desinfizieren und eine Maske anlegen. Personen mit Erkältungssymptomen sollten nicht an Gottesdiensten teilnehmen. Prozessionen hingegen seien wieder erlaubt, heißt es in dem Schreiben. Im Übrigen sollten die Verantwortlichen vor Ort den jeweiligen Umständen entsprechend entscheiden und handeln. Mit dem Ende des Ausnahmezustands in Italien am 31. März fielen auch etliche Einschränkungen weg.

Oberstes Gericht in Indien lehnt Überwachung von Missionaren ab

Neu Delhi Das Oberste Gericht Indiens hat den Antrag einer extremistischen Hinduorganisation zur Überwachung der Aktivitäten christlicher Missionare abgelehnt. Zugleich drohten die Richter der Organisation Hindu Dharma Parishad eine Geldstrafe für den Fall an, dass sie erneut einen solchen Vorstoß unternehmen sollten, wie der asiatische Pressedienst „Ucanews“ berichtete. Im Antrag der Organisation hatte es demnach geheißen,

die Kirche finanziere mit Mitteln aus dem Ausland über Tarnorganisationen „gesellschaftsfeindliche“ Aktivitäten zur „Störung des Friedens im Land“. Der militante nationalistische Hindu Dharma Parishad hatte das Oberste Gericht angerufen, nachdem 2021 ein Antrag zur Überwachung christlicher Missionare vor dem höchsten Gericht des Bundesstaates Tamil Nadu gescheitert war. Da es bereits Gesetze gegen religiöse Konvertierungen durch Zwang gebe, sei eine Überwachung der Missionare nicht notwendig, hatten die Richter in der früher als Madras bekannten Provinzhauptstadt Chennai argumentiert. Der politische Hinduismus, den auch Indiens Premierminister Narendra Modi vertritt, hat die religiöse, kulturelle und politische Dominanz zum Ziel.

Künstlerpater Polykarp Uehlein gestorben

Münsterschwarzach Polykarp Uehlein, Münsterschwarzacher Missionsbenediktiner und Künstler, ist am 23. März im Alter von 91 Jahren gestorben. Uehlein gestaltete als Künstler zahlreiche Kirchen in Tansania, Togo, Kenia und Deutschland. Bis zuletzt sei der Pater, der bei Georg Meistermann an der Frankfurter Kunsthochschule studiert hatte, im eigenen Atelier künstlerisch tätig gewesen, heißt es im Nachruf seines Heimatklosters. 1963 wurde der Mönch als Missionar nach Tansania entsandt. Dort schuf er unter anderem Illustrationen für die katholischen Religionsbücher der Volksschulen. 2019 kehrte Uehlein wegen gesundheitlicher Probleme nach Deutschland zurück und lebte seither auf der Pflegestation seiner Abtei. Zu seinen Werken zählen Zeichnungen, Acrylbilder, Aquarelle und viele abstrakte Bilder in anderen Techniken. Aus dem Verkauf seiner Werke speist sich ein vor einem Jahr aufgelegter „Fonds für kirchliche Kunst in Afrika“, der von der Abtei verwaltet wird.

EKD-Ratsvorsitzende Kurschus wäre gern Päpstin für einen Tag

München Annette Kurschus (59), Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), wäre gern einmal Päpstin für einen Tag. Dann würde sie sämtliche alten Zöpfe in der Kirche kurzerhand abschneiden, sagte Kurschus der in München erscheinenden Illustrierten „Bunte“. Sie fügte hinzu: „Glücklicherweise wird diese verrückte Idee nie Wirklichkeit werden. Das ist gut, weil ich an diesem Tag vermutlich jede Menge falsch machen würde.“ Auf die Frage, warum Gott so ein Grauen wie den Krieg in der Ukraine zulasse, sagte Kurschus: „Unser christlicher Glaube ist aus der Erfahrung entstanden, dass ein Unschuldiger und Wehrloser umgebracht wurde und kein Gott eingegriffen hat und die Leute fragten: ‚Wo ist nun dein Gott?‘“ In dieser Passionszeit lasse sich Christus in denen sehen, die in der Ukraine der Gewalt ausgeliefert seien sowie in denen, die in Russland inhaftiert würden. „Und in alledem glauben wir und halten trotzig an der Gewissheit fest, dass die Gewalttäter nicht das letzte Wort in der Geschichte haben werden.“

Prägend für Charakter der christlichen Altstadt

Große Solidarität mit Kirche in Jerusalemer Immobilienstreit

Jerusalem Im Rechtsstreit um Immobilien am Jaffa-Tor in der Jerusalemer Altstadt haben sich Kirchenvertreter und Diplomaten mehrerer europäischer Länder solidarisch mit der griechisch-orthodoxen Kirche gezeigt. „Wir stehen auf eurer Seite“, sagte Franziskanerkustos Francesco Patton im Imperial-Hotel am Jaffa-Tor vor Medien. Er forderte den Respekt geltenden Rechts.

Der griechisch-orthodoxe Patriarch von Jerusalem, Theofilos III., betonte erneut die Bedeutung des Bezirks für Millionen christlicher Pilger. „Wir haben wieder und wieder vor den illegitimen Taten dieser radikalen Extremisten gewarnt“, sagte er. Er verwies auf das Eindringen von Mitgliedern der rechten jüdischen Siedler-Organisation „Ateret Cohanim“ in das nahegelegene Petra-Hotel und verwies auf die „gefährliche Agenda“ der Gruppe. Diese werden zu Instabilität und Spannungen führen in einer Zeit, in der man um Deeskalation bemüht sei.

Theofilos verwies auf andauernde Gespräche der Kirchen mit israelischen Regierungsvertretern unter Leitung des Geheimdienstministers Elazar Stern, um eine Lösung des langjährigen Rechtsstreits zu finden. Erneut forderte das Kirchenoberhaupt die Gruppe Ateret Cohanim auf, das Gebäude zu verlassen und ihre Aktivitäten auf der Pilgerroute durch die Jerusalemer Altstadt einzustellen. Der Sprecher des Patriarchats, Erzbischof Issa Musleh, rief den palästinensischen Präsidenten Mahmud Abbas sowie den jordanischen König Abdullah II. zur Unterstützung der Kirche auf.

Der emeritierte römisch-katholische Weihbischof Giacinto-Boulos Marcuzzo verwies als Vertreter des Lateinischen Patriarchats auf die Heiligkeit des Pilgerwesens und rief zum Schutz des Status Quo in Jerusalem auf. An der Solidaritätskundgebung in den beiden betroffenen Hotels am Jaffa-Tor nahmen neben Vertretern der verschiedenen Kirchen auch die in Jerusalem vertretenen Generalkonsulate sowie die diplomatischen Vertreter Norwegens, der EU und des Heiligen Stuhls teil.

In der Nacht zu 27. März waren nach Angaben des griechischen Patriarchats Ateret-Cohanim-Vertreter in das Petra-Hotel eingedrungen. Die Kirche verurteilte das Vorgehen als illegal und „äußerst gefährlich für die Beziehungen der Gemeinschaft vor Ort“.

Aus Sicht der Jerusalemer Christen sind beide Hotels strategisch für den Charakter des christlichen Altstadtviertels. Das Patriarchat hatte den 2004 unterzeichneten Verkauf der beiden Hotels sowie einer weiteren Immobilie an Ateret Cohanim angefochten. Der Kauf sei ohne Genehmigung der Kirchenleitung und durch Korruption zustande gekommen; zudem sei der Preis viel zu niedrig gewesen, argumentierte die Kirche. Im Juni 2019 hatte

das Oberste Gericht den Kaufvertrag als gültig beurteilt. Das Jerusalemer Bezirksgericht lehnte im Juni 2020 einen Antrag des Patriarchats auf Verfahrenswiederaufnahme ab. Damit ist Ateret Cohanim rechtmäßiger Besitzer der Gebäude.

Für das Hotel besteht laut Medienberichten ein Pachtvertrag mit einer arabisch-christlichen Familie. Ein Rechtsstreit von Ateret Cohanim gegen die Pächter ist anhängig.

Patriarchatsdirektor beklagt Entfremdung in Jerusalem

Genf/Jerusalem Die Veränderungen der vergangenen Jahre in Jerusalem drohen nach Ansicht des Generaldirektors des Lateinischen Patriarchats in Jerusalem, Sami al-Yousef, das soziale und sakrale Gefüge des christlichen Viertels zu zerreißen. „Man fühlt sich ein wenig entfremdet, wenn die eigene Kultur und die eigene Religion nicht vertreten sind“, sagte er in einem Beitrag für die Osterkampagne des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK).

Als Beispiel für die Veränderungen im christlichen Gefüge Jerusalems nannte Al-Yousef, dessen Familie seit Generationen in der Jerusalemer Altstadt lebt, die Liturgie des „Heiligen Feuer“. Zu Beginn der als Höhepunkt der orthodoxen Osterfeiern geltenden Zeremonie am Mittag des Karsamstags werden traditionell die alteingesessenen Familien aufgerufen. Sechs der 13 Familien lebten jedoch schon nicht mehr in Jerusalem, so Al-Yousef.

Zugleich gelten laut dem Generaldirektor immer weitgreifende Einschränkungen für die Teilnahme an der 1.200 Jahre alten Liturgie. Zwar gebe es sicherheitsrelevante Gründe für die Beschränkungen. Gleichzeitig sei es jedoch befremdlich, dass für Menschen anderer Glaubensgemeinschaften keine vergleichbaren Beschränkungen gelten. Auch seien Pilger nach Jerusalem nicht den Ungerechtigkeiten ausgesetzt, die die dort lebenden Menschen erfahren. „Wenn sich die politische Situation nicht dramatisch ändert, wird der christliche Glaube zweifellos weiterhin unter den Ursprüngen des Christentums leiden“, so Al-Yousef.

Der palästinensische Christ rief dazu auf, die Heiligkeit Jerusalems zu respektieren, unter anderem dadurch, dass es den Menschen erlaubt ist, „in ihre eigene Richtung zu ihren eigenen Gottesdiensten zu gehen“. Wann immer Jerusalem nicht als heiliger Ort respektiert werde, brechen Gewalt, Hass und Ungerechtigkeit aus. Um Frieden in der heiligen Stadt zu schaffen, gelte es, physische und interne Barrieren abzubauen und alle Menschen gleich zu behandeln.

Begegnung auf Augenhöhe

Arme Menschen befragen den Papst zu Gott, Geld und Gerechtigkeit

Von Anita Hirschbeck

Wie viel verdient der Papst? Wohin geht das Geld des Vatikan? Warum lässt Gott manche Menschen obdachlos? In seinem neuen Buch beantwortet Franziskus die Fragen von Armen weltweit.

Müsste man eine Überschrift für die bisherige Amtszeit von Papst Franziskus finden, dann käme sicherlich ein Schlagwort darin vor: Armut. Immer wieder prangert der Papst die ungleiche Verteilung von Vermögen in der Welt an. Immer wieder fordert er Politik, Gesellschaft und jeden Einzelnen zu mehr Einsatz für die Bedürftigen auf. Immer wieder spricht er sich für eine arme Kirche aus. Schon der Name Franziskus, den sich der argentinische Erzbischof Jorge Mario Bergoglio nach seiner Wahl 2013 gab, verweist auf die Armen: Er erinnert an den heiligen Franz von Assisi, der Armut lebte und predigte.

Armut ist auch das Hauptthema von Franziskus' neuem Buch „Ich trage euch in meinem Herzen“, das im Bonifatius-Verlag auf Deutsch erschienen ist. Auf 144 Seiten beantwortet der 85-Jährige die Fragen von armen Menschen aus der ganzen Welt. Für die Umsetzung des Projekts traf ihn eine Gruppe der französischen Obdachlosenhilfsorganisation Association Lazare im Vatikan zum Gespräch. Begleitet wurde sie von neun mittellosen Männern und Frauen, die die zuvor gesammelten Fragen aus allen Teilen der Erde vortrugen.

Besonders stark sind denn auch die Teile im Buch, in denen es um die Themen Armut und Reichtum geht. Die Frage „Wohin geht das Geld des Vatikan?“, die ein Mann aus Chile eingereicht hat, beantwortet der Papst unter anderem so: „Dass Männer der Kirche – Priester, Bischöfe, Kardinäle – in Luxuslimousinen durch die Gegend fahren, statt beispielhaft in Armut zu leben, tut mir weh.“ An anderer Stelle fügt er hinzu: „Ein reicher Priester ist ein Widerspruch in sich.“

Auf die Frage „Warum lässt Gott mich obdachlos?“ eines Polen entgegnet der Papst: „Und warum lassen Sie Gott obdachlos? Gott braucht den Raum Ihres Herzens.“ Zugleich kritisiert er die sozialen Verhältnisse und ruft zu Veränderungen auf: „Die am Rande der Gesellschaft lebenden Massen müssen sich organisieren und beginnen, neue Forderungen laut werden zu lassen und neue Arbeitsformen zu erfinden.“

Der Papst selbst verdient übrigens nichts, wie er auf die Frage einer Frau aus Indien erklärt. Er werde „rundum versorgt“, und wenn er etwas brauche, müsse er nur danach fragen. Diese Situation empfinde er als „ein wenig absurd“, denn das Bitten um Dinge lasse ihn weniger selbstbestimmt leben.

Ansonsten schneidet das Buch einen ganzen Strauß an Themen an. Mal geht es um Franziskus' Ernährung (leicht verdaulicher Reis, Kartoffeln, Fisch und Hähnchen), mal um seine Wahl zum Papst („Ich verspürte Frieden“), dann um seinen Beichtvater und um seinen größten Wunsch („ein guter Priester zu sein“), aber auch um seine Vorstellung vom Leben nach dem Tod („Wir werden denselben Körper haben, aber in verwandelter Form. Anders gesagt: Man braucht keine Schminke mehr!“).

Die Zukunft der Kirche sieht der Papst als eine Art Mittelweg zwischen Bewahren und Fortschreiten. „Die Sünde des Traditionalismus besteht darin, das Wachsen und Reifen verhindern zu wollen, und die Sünde des Progressivismus besteht darin, die Kirche ohne Tradition, ohne Wurzeln, reifen lassen zu wollen“, sagt er. Hier würden viele Leserinnen und Leser sicherlich gern nachhaken, ebenso bei Franziskus' Antwort zum Thema Homosexualität. „Gott liebt jeden Mann und jede Frau unabhängig von seiner beziehungsweise ihrer sexuellen Orientierung“, erklärt der Pontifex. Gerne würde man erfahren, was das konkret in der katholischen Praxis bedeuten könnte, etwa mit Blick auf Segnungen für gleichgeschlechtliche Paare.

Andererseits handelt „Ich trage euch in meinem Herzen“ nun mal nicht von Kirchenreformen, sondern von Armut. Oder – besser gesagt – von den Themen, die mittellose Menschen im Gespräch mit dem Papst interessieren. Konsequenterweise verdient der an dem Buch kein Geld. Er habe entschieden, das Honorar Hilfsorganisationen zugute kommen zu lassen, schreibt die Gruppe von Association Lazare in ihrem Vorwort.

Die dortige Ankündigung, dem Kirchenoberhaupt seien Fragen gestellt worden, „die bislang niemand dem Papst zu stellen wagte“, ist zwar übertrieben. In Wahrheit hat Franziskus kaum eine der Fragen nicht schon mal in der einen oder anderen Weise beantwortet. Andererseits spricht aus diesem Satz eine Begeisterung, die von einer Begegnung auf Augenhöhe zeugt. Die Fähigkeit zum persönlichen Kontakt ist wohl die größte Stärke dieses Papstes. Oder wie es die Gruppe ausdrückt: „Wir sind mit so vielen Fragen in unseren Köpfen zu ihm gekommen, er hat sie mit seinem Herzen beantwortet.“

Papst Franziskus, „Ich trage euch in meinem Herzen. Meine Antworten auf die Fragen der Armen dieser Welt“, Bonifatius-Verlag, Paderborn, 144 Seiten, 16 Euro.